

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Band: 50 (1979)
Heft: 4
Rubrik: Aus der VSA-Region Glarus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dieser Stellen wird jedoch die Betreuung oft problematisch.

Hilfe in Lebensfragen

Kathrin Meister, Fürsorgerin im Sonderschulheim Lärchenbühl (Burgdorf) betonte, dass sich die Schwerpunkte der nachgehenden Betreuung in den letzten Jahren verlagert haben. War früher die Betreuung meist finanzieller Art (Lohn- und Vermögensverwaltung, Kleiderkäufe, Beratung bei finanziellen Fragen), so liege heute das Schwergewicht bei der persönlichen Hilfe in Lebensfragen. Die nachgehende Betreuung des Sonderschulheims Lärchenbühl erstreckte sich auf 204 Personen; davon stehen 60 in regelmässigem und der Rest in sporadischem Kontakt mit der Betreuungsstelle. Diese arbeite intensiv mit den zuständigen Amtsstellen zusammen, helfe bei der Stellensuche, bei der Wahl einer Lehre, führe Gespräche mit den zukünftigen Arbeitgebern, schliesse Lehrverträge ab und löse auch die Wohnprobleme der Austretenden. Besonders wichtig sei die Betreuung während der ersten Austrittsjahre. Dagegen würden Lohn- und Vermögensverwaltungen heute weitgehend von den Amtsstellen durchgeführt.

Damit die nachstehende Fürsorge wirksam ist, sollten Eltern, Versorger, eventuell Invalidenversicherung und Heim eng zusammenarbeiten. Es gelte abzusprechen, wie weit die nachgehende Betreuung gehen soll. Die Art ihrer Durchführung sei individuell verschieden.

Spezielle Fürsorgestelle?

Das Bedürfnis nach einer nachgehenden Fürsorge sei unbestritten, betonte Käthi Barraud, Heimleiterin (Frutigen). Die Kinder brauchen den Kontakt zu dem Ort, der ihnen über Jahre zur zweiten Heimat geworden ist. Sie möchten kommen können, wann sie Zeit und Lust haben. Diesem Bedürfnis könne ein kleines oder mittleres Heim, besonders auch wegen der herrschenden Personalknappheit, nur mangelhaft nachkommen. Es sei mit dieser Aufgabe, deren Notwendigkeit auf der Hand liegt, überfordert. Eine spezielle Fürsorgestelle könnte vielleicht hier in die Lücke springen. Leider lasse die Betreuung durch den Vormund oft ebenfalls zu wünschen übrig.

Vertrauensverhältnis nötig

Der Heimaustritt bedeute keinen blossen Ortswechsel, sondern den Beginn einer kritischen Phase, betonte G. Haslebacher, Amtsvormund (Bern), als Vertreter der Versorgerseite. Die Angst vor dem Neuen, die Unsicherheit vor dem Ungeübten erschweren die Bewältigung der neuen Lebenssituation. Der Jugendliche brauche Hilfe und Beratung. Die nachgehende Betreuung könne jedoch nur funktionieren, wenn zwischen dem Betreuer und dem Jugendlichen ein Vertrauensverhältnis besteht. Die diesbezügliche Vorbereitung sollte deshalb schon im Heim beginnen. Der Start im

Berufsleben sei besonders wichtig für die spätere Lebens- und Berufsgestaltung.

Die nachgehende Fürsorge erfordere viel Zeit. Die örtliche Distanz zum Betreuer sollte nicht zu gross sein. Dennoch könne auch die bestens organisierte nachgehende Fürsorge den Jugendlichen nicht vor Konflikten und Schwierigkeiten bewahren. Ihr Ziel sei die Anpassung an den Beruf und an den Alltag, damit der Jugendliche sein eigenes Leben gestalten kann.

Aufgaben forscher angehen

Im Anschluss an die Referate erhielten die Anwesenden Gelegenheit, die aufgeworfenen Fragen in Gruppen zu diskutieren. Gesprächsleiter N. Stocker (Steffisburg) fasste die Ergebnisse dieser Diskussionen dahin zusammen, dass die nachgehende Fürsorge bei den Heimen liege und dass die emotionelle Seite überwiege. Grösste Bedeutung komme der Zusammenarbeit zwischen der öffentlichen Fürsorge und dem Heim zu. Es sei notwendig, die Aufgaben der nachgehenden Fürsorge forscher anzugehen als bisher.

Betrachtungen von alt Münsterpfarrer W. Lüthi zum Thema «Der Behinderte und die Gesellschaft» beschlossen die Tagung.

Agnes Hirschi

Bald Turnhalle für die «Grube»

Ah. Zur Schlussfeier «Auf der Grube», die wiederum ganz durch die Schüler gestaltet worden war, hatten sich nebst zahlreichen Behördenvertretern und Mitgliedern des Stiftungsrats auch viele Freunde und Gönner des Heims eingefunden. Sie wurden durch ein zweistündiges Programm mit Theaterspiel, Gesang und Musik durch die Gruben-Buben bestens unterhalten.

Im Knabenheim geht wiederum ein Schuljahr zu Ende. Sechs Schüler treten wegen Erfüllung der Schulpflicht aus dem Heim aus; zwei kleinere können zu ihren Müttern zurückkehren. Die Schulentlassenen haben erfreulicherweise alle eine Lehrstelle gefunden; einer absolviert zuvor noch eine Handelsschule und ein anderer ein zehntes Schuljahr. Schulvorsteher Paul Bürgi hielt kurz Rückschau auf das vergangene Jahr, zu dessen Höhepunkten für die Buben das Lager in Samaden, der Besuch im Basler Zoo, der «Wolverines»-Ball und ein Zirkusbesuch gehörten.

In Zusammenhang mit dem «Jahr des Kindes» wurde auf der Grube ein Wunschbriefkasten eingerichtet. Tennisplatz, eigener Skilift, mehr Sackgeld, eigenes Zimmer mit «Brünnli» — so etwa lauten die mehr oder minder bescheidenen Wünsche. Der Wunsch nach einer eigenen Turnhalle, den fünf Kinder ebenfalls formuliert haben, soll in Erfüllung gehen: Der Stiftungsrat hat beschlossen, die aus einem Legat erhaltenen Mittel dafür zu verwenden und hat bereits einen Projektierungsauftrag für eine Mehrzweckturnhalle mit Bühne

in Auftrag gegeben. Er hofft, dass Eidgenossenschaft und Kanton dem Projekt zustimmen werden.

Aus der VSA-Region Glarus

Zum Gedenken an Heinrich Aebli-Fleischmann

Wieder ist ein Glied unserer treuen Veteranen, ein markanter Hausvater abgerufen worden, Heinrich Aebli, der ehemalige Vorsteher des Töchterheims in Mollis. Nach kurzer Krankheit verschied er am 15. Februar im Kantonsspital in Glarus im Alter von 78 Jahren. Eine Operation konnte das fliehende Leben nicht mehr zurückholen.

Heinrich Aebli wurde am 23. September 1901 als erstes Kind einer Lehrerfamilie in Elm geboren. Als vierjähriger Knabe schon verlor er seinen Vater. Mit einem Bruder und einer Schwester zusammen wuchs er in Elm auf. Nach dem Besuch der Sekundarschule in Matt trat er ins Lehrerseminar in Schiers ein, wo er 1922 das Lehrerstudium abschloss. Trotz damaligem grossem Lehrerüberfluss hatte er das Glück, eine feste Anstellung in Engi zu finden. Dazu verhalf ihm nebst dem guten Abschluss im Seminar auch seine musikalische Begabung, denn Engi suchte einen Lehrer, der befähigt war, die Musikgesellschaft zu dirigieren. In Engi lernte er seine zukünftige Lebensgefährtin, Berta Fleischmann, kennen und im Jahre 1924 schlossen sie den Bund fürs gemeinsame Leben. In Niederurnen, wohin er 1935 berufen wurde, übernahm er die Abschlussklassen. Auch hier leitete er mit grossem Erfolg die Musikgesellschaft und den Männerchor.

Im Jahre 1947 lehnte er eine Offerte als Vorsteher des Töchterheims in Mollis dankend ab, aus Angst, dieser Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Die Aufsichtskommission der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Glarus erkannte aber scheinbar die Fähigkeit von Heinrich und Berta Aebli. Sie wagten diesen Schritt dann doch, und schweren Herzens haben sie diese Stelle übernommen, schreibt Heinrich Aebli in seinem selbst abgefassten Lebenslauf. Die Kommission hatte diese Wahl nie zu bereuen, das Ehepaar Aebli schien dazu berufen zu sein. Mit grossem Verantwortungsgefühl und Hingabe all ihrer Kräfte leiteten sie während 19 Jahren, das heisst bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1966 das Heim. Den ihnen anvertrauten Mädchen war Heinrich Aebli ein gütiger Vater und Berta Aebli eine liebe Mutter im besten Sinne des Wortes. Dank ihrer bewunderungswerten Ruhe und ihrem feinen Einfühlungsvermögen verschafften sie den Mädchen echte Geborgenheit.

Nach der Pensionierung nahmen sie wieder Wohnsitz in Niederurnen, wo er beim herrschenden Lehrermangel noch

hie und da Stellvertretungen übernahm. Neben seiner beruflichen Tätigkeit bemühte sich Heinrich Aebli zeitlebens sehr um das kulturelle Leben und die öffentlichen Belange. Auch in Mollis dirigierte er die Musikgesellschaft, er wirkte während vieler Jahre im Gemeinderat und im Kirchenrat mit. Als Oberrichter amtierte er 14 Jahre lang in unserer obersten Gerichtsbehörde. Dem Vaterland diente er als Feldweibel. Ueberall wo Heinrich Aebli dabei war, war er beliebt und geachtet, er genoss im ganzen Kanton hohes Ansehen. Er trat nicht als strenger Herr und über alles erhabener Gebieter auf, er verkörperte so richtig eine Vaterfigur. Seine beiden Töchter, die auch im Alter sehr um ihn besorgt waren, schätzten ihn als lieben, verständigen Vater, den Mädchen im Heim war er ebenso sehr Vater wie Lehrer, sein Schulzimmer war eher eine Wohnstube im Sinne Pestalozzis. Bei den Musikanten und Sängern war er der bescheidene väterliche Freund, und wir können uns vorstellen, dass er selbst im Obergericht irgendwie eine Vaterrolle spielte.

Woher aber nahm Heinrich Aebli all die Kraft für sein vollgerütteltes Mass an Arbeit? Aus tiefem Gottvertrauen schöpfte er diese, und nicht zuletzt half ihm eine ihm angeborene Dosis Humor über manche Schwierigkeit hinweg. Sein Wesen und seine Gesinnung erkennen wir einigermaßen, wenn wir einige Sätze aus einem seiner Jahresberichte zitieren: Oft scheint mir, dass wir Hausväter wählen müssen zwischen glauben und verzweifeln. Wenn wir aber nicht den Ast absägen wollen, auf dem wir selber sitzen, so müssen wir uns immer wieder zum Glauben an den Sieg des Guten durchringen. Wenn wir dann so um unsere innere Stille kämpfen müssen, merken wir, dass wir bei unserm Herrgott in der Sprechstunde sind. Er sagt uns dann, wie wir unsern Frohmut und unser Selbstvertrauen wieder zurückerhalten können. Er sagt uns aber auch, welche Fehler wir gemacht haben und wie wir uns selber immer wieder erziehen müssen, wenn wir andere mit Aussicht auf Erfolg erziehen wollen.

Heinrich Aebli hinterlässt in seiner Familie eine schmerzliche Lücke, seine vielen ehemaligen Heimtöchter, mit denen er noch in Verbindung stand, werden ihn vermissen und irgendwie fehlt er im Dorfbild von Niederurnen. Auch in unserer Sektion fehlt er. Wir wollen ihm aber dankbar sein für all das, was er uns als väterlicher Freund und Berater gegeben hat, und wir werden ihn in ehrendem Andenken behalten. H. S.

Aus der VSA-Region Schaffhausen/Thurgau

Zum Andenken an Isabella Staehelin

Wiewohl kein Schema dem Leben Isa Staehelins gerecht wird, weil es sich der lebendigen Stimme des Herzens und

Gemüts verpflichtet wusste, steht darüber doch die grosse Trilogie des Morgens, Mittags und Abends. Zum Morgen gehört ihre Jugendzeit im toggenburgischen Lichtensteig, wo sie am 14. Februar 1890 als Tochter des Werner Staehelin und der Bertha geb. Schwarzenbach geboren wurde. Zusammen mit einem älteren und zwei jüngeren Brüdern hat sie hier ihre Kindheit verbracht. Die Eltern — der Vater leitete eine Textilfabrik — achteten auf eine solide Ausbildung ihrer Tochter und liessen sie nach der Sekundarschule die Handelsschule in Neuenburg besuchen. Daran schloss ein zweijähriger Englandaufenthalt und der Besuch einer Haushaltungsschule an, um sich in der Richtung einer Hausbeamtin weiterzubilden. Noch stand von der zukünftigen Lebensaufgabe nichts fest. Aber was einmal den Lebensmittag ausfüllen soll, nahm in heimlichen Vorstellungen der jungen Tochter Gestalt an, die vom hingebenden Wirken der Herrnhuter Brüdergemeinde und von Doktor Bernardo mit seinen Niemandskindern hörte. Kindern ohne Eltern eine Mutter zu sein, davon begann sie zu träumen. Im Heimgarten bei Bülach, wo Isa Staehelin mit ihrer Freundin Anna Schmid zusammen eine Schar Mädchen betreute, reifte der Wunsch zum Entschluss, das Heimetli in Sommeri zu erwerben und hier erst mit der Freundin gemeinsam dann in eigener Verantwortung eine wirkliche Kinderheimat zu schaffen. Das war anfangs der 20er Jahre.

Damit begann die *Mittagszeit* mit grossen Verheissungen und gewiss auch mit Mühsal und Sorge. Zwischen 1000 und 2000 Kinder haben seither dort Wärme und Geborgenheit erfahren. Oft waren Geschwister darunter, die hier beieinander bleiben konnten. Nie hatte man Mühe, das Heimetli zu bevölkern. Dabei stand keine Organisation oder Institution dahinter — es war einfach das Heim getragen von Vertrauen und Zuversicht. Die jährlich durchgeführten Ehemaligentreffen — Festtage für Isa Staehelin — zeigen, dass das ehemals kleine Volk im Heimetli das fand, was es brauchte. Unter dem Doppelzeichen von Gehorsam und Freiheit, verbunden mit gütiger Liebe, lebte es hier auf. Schon bald nach der Gründung des Heimetli dachte Isa Staehelin auch an die Beschäftigung behinderter Erwachsener und schuf die Strickstube, aus der nun die Bildungsstätte Sommeri geworden ist.

Das alles aber machte nicht den ganzen Lebensmittag aus. Nebenher ging noch eine Vielzahl von Aufgaben. Während dreissig Jahren war Isa Staehelin Präsidentin des Bundes thurg. Frauenvereine. Oder sollen wir die Pflegekinderaktion nennen, die Bundesfeierspenden, die Sonntagsschule, die Rechtsberatung für Frauen, die Winterhilfe, die Grenzlandhilfe bis hin zur inneren Entschlossenheit des Nationalen Widerstandes in den Kriegsjahren. Man staunt, was alles ein Mensch zu leisten vermag. Isa Staehelin war darum froh, dass sie in den letzten dreissig Jahren in Fräulein Jundt eine treue, umsichtige Mitarbeiterin hatte, auf deren Hilfe sie mit der Zeit auch persönlich angewiesen war.

Veranstaltungen

«Lebensqualität im Alter»

Der «Bund für die ältere Generation Europas» veranstaltet seinen 9. Kongress vom 4. bis 9. Juni 1979 in Madrid. Neben Vertretern der UNO umfasst die Referentenliste bekannte Namen von erfahrenen Praktikern auf dem Gebiet der Altersfürsorge aus vielen Ländern Europas einschliesslich der UdSSR. Die Vorträge jedes Vormittags werden in Arbeitsgruppen vertieft und diskutiert. Zu diesem Kongress organisiert die Zeitschrift «Das Altenheim» eine Fachstudienreise. Im Anschluss an den Aufenthalt in Madrid vom 3. bis 9. Juni besteht die Möglichkeit, bis zum 15. Juni an einer Rundfahrt durch Andalusien teilzunehmen: hierbei werden modernste Einrichtungen der Altenhilfe im Raum Madrid sowie in Cordoba, Sevilla und Granada besucht. Ausführliche Informationen über das Fachprogramm von Kongress und Studienreise: Redaktion «Das Altenheim», Postfach 6247, 3000 Hannover.

Allmählich brach der *Abend* herein, noch lange durchwoben von der Arbeit des Mittags. Mit dem Wunsch, das Heimetli dem Kind zu erhalten, errichtete die Heimgegangene die Stiftung Isa Staehelin Sommeri. Sie selbst nahm vor wenigen Monaten Wohnsitz in Islikon. Dankbarkeit soll den Abschied von ihr bestimmen, Dankbarkeit für ein reiches Leben der Güte.

Aus der VSA-Region Zentralschweiz

Im Kanton Uri wird derzeit von vier Altersheimen gesprochen und geschrieben, die in den nächsten Jahren verwirklicht werden sollen. — Am weitesten vorgeschritten sind die Vorbereitungen für das 14^{te} Millionen-Heim in **Altdorf**, das etwa 100 Personen Platz bieten soll. — Mit dem Projekt **Wassen** mit 34—38 Betten und einem Aufwand von etwa 4 Mio. Franken will es nicht so recht vorwärts gehen, obschon ein Kantonsbeitrag von einer Million Franken schon längst gesprochen wurde. Gegenwärtig wird eine kleine Uebearbeitung der Pläne vorgenommen, aus der dann vielleicht etwas mehr Einer- und etwas weniger Zweierzimmer resultieren sollen. — In **Bürglen** wurde eine Planungskommission gewählt, die die Alters- und Pflegeheimfragen nun fest in die